

# "Derweil wir ein solches Amt haben ... werden wir nicht müde ..."

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **33 (1978)**

Heft 4: **x**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **«Derweil wir ein solches Amt haben . . . werden wir nicht müde . . .»**

Es ist Paulus, der sich mit seinen Freunden in Korinth über diese Frage auseinandersetzt. Dabei zeigt er ihnen das Geheimnis auf, weshalb er nicht müde wird. Zwei Voraussetzungen führt er ihnen an. Und nun werden wir hellhörig, denn das ist ja doch unser aller Wunsch, nicht müde zu werden. Wie viel gäben doch die Leute dafür. So einfach und schlüssig ist das Rezept, das Paulus seinen Freunden gibt. Er, der mit seinem Pfahl im Fleische unermüdlich seiner ungeheuer schweren Aufgabe dient, führt ihnen gegenüber dafür den Auftrag an, der in seinem Amte begründet liegt. Auftrag und Verpflichtung! Für ihn ist es Gnade und Barmherzigkeit, daß gerade ihm dieses Amt von seinem größten Meister übertragen worden ist. Er hat ihn, als er auf dem Wege nach Damaskus war, dazu berufen. Das Bewußtsein, dazu berufen zu sein, wird für ihn zur Quelle übermenschlicher, auch im Schwersten nie versiegender Kraft. Ja, das läßt noch bald einer für Paulus, diesen Menschen mit seinem göttlichen Auftrage gelten, aber wir kleinen Menschen mit dem so gewöhnlichen Auftrage in unserem Alltag? Wohl weist Paulus mit den Worten auf die einzigartige Bedeutung seines Amtes hin: «Die- weil wir ein solches Amt haben . . .» Ihr habt recht, wenn ihr sagt, uns ist kein solches Amt anvertraut. Doch auch uns ist eines anvertraut. Es mag uns, gemessen an der Verpflichtung des Paulus, alltäglich und klein erscheinen. Aber es ist uns trotzdem anvertraut. Wer sein Amt auch im kleinsten Alltag meistert, der weiß, daß der, der ihn in dieses Amt gestellt, ihn in der Erfüllung auch seiner kleinsten Pflichten nie allein lassen wird. Dieses Wissen wird für ihn zu einer Quelle unbändiger, froher Kraft und läßt ihn in seinem auch noch so bescheidenen Amte nie müde werden.

\*

Und wieder höre ich den Einwand meiner Kameraden und ihrer Frauen: Wie klein ist doch heute die Zahl der jungen und auch alten Menschen geworden, die, wie Paulus, es als Gnade und

Barmherzigkeit werten, wenn ihnen dieses Fundament, das sie durch die Zeiten und Tage trägt, durch nichts, auch durch keine schlimmen Erfahrungen mit Menschen, denen die Kraft nicht geschenkt war, durch ihr Leben für Christus zu werben, auch wenn sie dies durch Worte zu tun vorgaben, nicht gestört werden kann.

\*

Nicht alle Menschen genießen das herrliche Vorrecht, in ihrer Arbeit auf Feldern und Äckern, in ihren Gärten, im Zusammenleben mit ihren Tieren, mit der Welt über ihnen Tag um Tag lebensnah in Verbindung zu kommen – das ist das herrliche Vorrecht und die Verpflichtung bäuerlicher Menschen.

Dabei ist auch uns wohl bewußt, wie vieles auch an diesen inneren Fundamenten dieser von ihrem Beruf und ihrer Arbeit bevorzugten Menschen heute nagt. Da ist sicher nicht zuletzt auch die mangelnde Gerechtigkeit, die ihnen in der Wertung ihrer Arbeit von der Gesellschaft her zuteil wird. Wenn wir uns in einer Zeit der Wirtschaftsnot, da die brutale Not über viele Bauernhäuser und ihre Familien zusammengeschlagen hat, leidenschaftlich für mehr Gerechtigkeit in der Wertung der Arbeit der bäuerlichen Menschen, gegen unsere eigenen Interessen, eingesetzt haben, dann geschah es letztlich aus diesem Grunde. Die bäuerlichen Menschen durften nicht irre werden an der Gerechtigkeit.

Wir wissen auch zu gut, daß die Bauernarbeit heute nicht mehr so ist, wie wir sie selbst einst erlebt haben. Sie ist hektisch geworden. Alle Besinnlichkeit flieht aus ihr.

Wo wir einst an schönen Abenden mit denen, denen der Vater ihre kleinen Äckerlein pflügte, mehr als ein Dutzend Männer in der Mad gestanden, da rattern heute die Motoren über Felder und Hänge. Wir glauben nicht, daß diese Frage in der Art gelöst werden kann, wie sie die Arbeiter im Töbital auch haben lösen wollen, als sie die Kamine einrissen und die Fabriken verbrannten. Die Menschen aber müßten gelehrt werden, wie die Technik ihnen eine Hilfe wird und sie nicht in ihren harten Dienst zwingt. So vieles nagt heute an den inneren Fundamenten auch des bäuerlichen Menschen. Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß er sich dessen bewußt wird, sonst wird er unfähig zu seinem wichtigsten Dienste an Volk und Heimat. In diesen ganz

besonderen Dienst haben wir neben aller fachlichen Weiterbildung unsere dörflichen Bildungsgruppen, haben wir auch unsere Schweizerische Bauern-Heimatschule gestellt. Das ist es, was dieser Arbeit über den Tag hinaus ihren bleibenden Wert gibt – was das Geheimnis lösen hilft, nicht müde zu werden.

## **Heimat und Friede** Vorweihnachtliche Gedanken

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantasmus,  
den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,  
in goldne Träum' und schütze sie, die  
blühende Ruhe der Immerguten.  
Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft  
und seiner Kerze Schein und den künftigen Tag  
gefallen, laß des Unmuts ihm, der  
häßlichen Sorge zuviel nicht werden . . .

Dieses Gedicht von Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843) soll meinen Brief eröffnen, liebe Freunde. Als ich heute gegen den Abend zu durch die Straßen unserer Stadt ging, fielen mir im hastenden und irgendwie ein wenig freudig erregten Menschengedränge die Worte eines Kameraden wieder ein, der im letzten Jahr des Weltkrieges mit einer dumpfen Traurigkeit zu mir gesprochen hatte: «Eine Weihnacht im Frieden der Welt – die möchte ich noch einmal erleben!»

Als ich dies gedacht hatte, war ich mitten im Gewühl der Gasse stehengeblieben, hatte mich ein wenig vor-, ein wenig zurückschieben lassen, wie es eben im Menschenstrom geschah, und war in kurzes Nachdenken geraten. Advent war wieder gekommen, auch die Heimat wußte ich um mich im abendlichen Dämmer – und über der Stadt und den Menschen lag heute ein freundlicherer Friede.

Und zu dem gleichen Augenblick sinkt das winterliche Dämmern auch über alle Dörfer und Weiler unserer Heimat herein. Spüren Sie nicht auch die andere Luft, die uns heute umhüllt? Sehen Sie, nun hat es auch wieder zu schneien begonnen. In die tiefe, schmale Gasse der Stadt sinken die Flocken lautlos herein. Ich weiß es aber: Draußen trägt der Wind sie in dichten Wehen über